

«Unsterblichkeit»

K. F. Das Basler Studio hatte die kühne Idee, eine Vortragsreihe über das Thema «Unsterblichkeit» zu veranstalten, und es gelang ihm, für die vier Kurzreferate prominente Persönlichkeiten zu gewinnen, nämlich den katholischen Theologen Norbert M. Luyten, den Biologen Adolf Portmann, den Philosophen Karl Jaspers und den evangelischen Theologen Karl Barth. Der große Erfolg bewies von neuem, daß die Hörschaft vom Radio keine «Neutralität» erwartet, die ernstesten Fragen ausweicht, sondern Stellungnahme und Ueberzeugung wohl verträgt; nur soll jeder Referent sachlich und tolerant bleiben. Die Drucklegung gestattet nun weiteren Kreisen, die Ausführungen der Vortragenden kennenzulernen oder nochmals zu überdenken (Verlag F. Reinhardt, Basel). Es lohnt sich; denn jeder Redner spricht von seinem persönlichen Standpunkt aus, und wir erhalten ein vierfaches Bekenntnis. Man schuldet dem Basler Studio für seine Initiative und den Referenten für ihre Bereitwilligkeit Dank.

Es handelt sich aber auch um ein erfreuliches Zeitzeichen. Um die Jahrhundertwende, etwa in der Ära Haackel, wäre ein solches Unternehmen undenkbar gewesen. Man hätte damals kaum die Vertreter der beiden großen Konfessionen, jedenfalls aber nicht jene der Naturwissenschaft und Philosophie auf der einen, der Theologie auf der andern Seite, zusammengebracht. Heute aber liegen nicht nur die vier Referate friedlich zwischen gemeinsamen Buchdeckeln, sondern sie bezeugen auch eine erstaunliche Annäherung der verschiedenen Auffassungen. Wir sagen nicht Einheit; es

gibt Unterschiede, die mehr als Nuancen sind. Aber nirgends fehlt das Verständnis für das religiöse Anliegen. Alle Ausführungen stammen aus einer tiefen Ehrfurcht und Zurückhaltung. Nie wird schnellfertig abgeurteilt; das persönliche Ringen um die Wahrheit ist spürbar. Vielleicht empfanden wir deshalb den katholischen Beitrag als weniger unmittelbar, trotzdem die Bibel reichlich zitiert wird. Der Glaube des Katholiken wird letztlich nicht im freien Suchen und Finden, sondern in der Unterwerfung unter die Kirchenlehre gewonnen. Es fehlt deshalb die weltüberwindende Freude des erfochtenen Sieges. Karl Barth scheut weder Aergernis noch Paradoxie. Er stellt fest, daß «das Wort Unsterblichkeit im Alten Testament überhaupt nicht, im Neuen Testament nur zweimal vorkommt». Die Bibel redet von der Auferweckung, das heißt von einer Tat Gottes, von einem Wunder. Nicht irgendwelche Vorstellungen von einer unsterblichen Seele geben dem Menschen einen Anspruch auf ein Leben nach dem Tode. Die christliche Ewigkeitshoffnung beruht einzig auf der freien Gnade Gottes, die uns in Jesus Christus unverdient angeboten wird. Adolf Portmann beschreibt schön und allgemein verständlich, wie die heutige Wissenschaft die Stellung des Menschen im Weltall gegenüber früheren Jahrhunderten veränderte und welche Schwierigkeiten dadurch für den Glauben entstanden sind. Aber «das Ganze der weiten Wirklichkeit» bleibt «ein gewaltiges offenes Geheimnis, in dem gerade Wesentliches noch völlig unfaßbar ist». «Das bekannte Gesetzmäßige» ist «Glieder eines im übrigen rätselhaften unbekannten Zusammenhanges». Alle unsere Aussagen über die Fragen von Anfang und Ende gehören in die Sphäre des Unfaßbaren.

Die Formulierungen des Philosophen scheinen zuerst weit abzuliegen. Bald merkt man, daß auch er einer positiven Antwort nahesteht. Zwar anerkennt er keine, auch keine heilige Autorität, sondern will die Gewißheit «selber erringen». «Der Einzelne muß das ihm selbst Gewisse finden. Daß ich es finde, kann ich nicht erzwingen.» Er ruft dabei gegenüber den allzu vielen Bildern, das heißt Ausmalungen der jenseitigen Existenz das zweite Gebot vom bilderlosen Gottesdienst an. Der Vorwurf dürfte die reformierte Theologie kaum treffen; denn diese begnügt sich ebenfalls mit dem «daß» der Ewigkeitshoffnung und verzichtet auf die Beschreibung des unfaßlichen «wie», außer in Symbolen. Das aber ist gerade «die bildlose Gewißheit», die keiner weiteren Beweise bedarf.

Kleine Chronik

Wissenschaftliche Notizen. ag In der Absicht, ihr 200jähriges Geschäftsjubiläum 1958 durch eine allgemeine Förderung der wissenschaftlichen Arbeit auf allen Gebieten zu begehen, hat die Firma J. R. Geigy AG der Universität Basel 1954 die Mittel zur Durchführung einer Reihe von Preisaufgaben zur Verfügung gestellt. Die Beteiligung an dieser Ausschreibung war außerordentlich reger. Nur ein einziges Thema ist nicht behandelt worden. Für die übrigen sieben Themata sind 13 Bearbeitungen eingegangen, die sich zum Teil als *Gemeinschaftsarbeiten junger Gelehrter* zu erkennen gaben. Die Fakultäten waren in der Lage, gestützt auf die Berichte der Fachreferenten die Arbeiten folgender Teilnehmer mit ersten Preisen auszuzeichnen: Theologische Fakultät: Paul Handshin, Prediger der Methodistenkirche Baden, Rudolf Smend, stud. theol. (Göttingen); Medizinische Fakultät: Dr. Werner Roth (Basel), Dr. Roland Richterich (Neuwelt); Philosophisch-historische

Fakultät: Dr. Jakob Mühlethaler (Riehen); Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät: Dr. Werner Stingelin (Basel), Hans Rud. Häfelfinger (Basel), Dr. A. Aebi und Dr. T. Waaler, Pharmazeutisches Institut der ETH Zürich. Die erstprämiierten Arbeiten werden in einer speziellen Publikationsreihe veröffentlicht werden.

Festspiele in Europa. -c- Die «Europäische Vereinigung der Laufestspiele» führte eine internationale Umfrage über die «Rolle der Festspiele im kulturellen Leben Europas» durch. Die Resultate der Rundfrage, an der sich 43 Komponisten, Dirigenten, Regisseure und Kritiker aus allen Teilen Europas beteiligten, sind nun vom «Europäischen Kulturzentrum» in Genf in Broschürenform veröffentlicht worden. Zur Frage gestellt wurde die Definition der Festspiele, die Vermehrung der Festspiele, ihre europäische Rolle und ihr Beitrag zum musikalischen Leben. Unter den zahlreichen Anregungen und Einwänden, die zu den verschiedenen Punkten vorgebracht wurden, sei nur auf die Stimme von H. H. Stuckenschmidt verwiesen, der die gegenwärtige Festival-Ueberfülle trefflich kennzeichnet: «Die Inflation des Festspielgedankens seit ein paar Jahrzehnten (denn sie begann zwischen den beiden Weltkriegen) ist kein Zeichen kultureller Blüte... Der Sinn des Festspiels liegt im Ausnahmehaften, in der Rarität, in der Besonderheit. Wenn aber von Mai bis Oktober keine Woche, kein europäisches Land, keine ambitionierte Stadt mehr ohne Festspiele ist, entfällt ja gerade dieser Charakter des Ausnahmehaften. Es gibt Sänger, Kapellmeister und auch Kritiker, die monatelang von einem „Fest“ zum andern reisen; niemand kann leugnen, daß die Exklusivität der Leistungen (und der Eindrücke) darunter leidet. Die außergewöhnliche Qualität der Aufführungen sollte prinzipielle Voraussetzung jeden Festspiels sein; leider wissen wir, daß gerade sie zu den Ausnahmen gehört.»